

**Emilio Gentile, Il Culto del littorio. La sacralizzazione della politica, Laterza, Roma/Bari 1993, XII u. 326 S., 24 Abb.**

Ästhetik ist in – das Signum post-moderner Selbstdarstellung im Privaten wie im Öffentlichen. Die künstlerischen Produkte der zwanziger und dreißiger Jahre wecken wieder größeres Interesse in der Öffentlichkeit und in der Wissenschaft. Anknüpfend an Walter Benjamins These von der Ästhetisierung der Politik durch den Faschismus und an George Mosses Studien zur politischen Liturgie vor und im Nationalsozialismus befaßten sich in den letzten Jahren auch deutsche Historiker wie Gerhard Paul und Peter Reichel mit den ästhetischen Erscheinungsformen des NS. Da Benjamin seine These u.a. an Marinetti und am italienischen Faschismus exemplifiziert hat, ist eine geschichtswissenschaftliche Studie über Ästhetik und Kult im Italien Mussolinis längst fällig. Auch im Interesse eines internationalen Vergleichs dieses Phänomens verdient *Emilio Gentiles* Essay über den „Kult des Liktorenbündels“ Beachtung über Italien hinaus.

Der römische Historiker und Schüler des Mussolini-Biographen Renzo De Felice beschreibt unterschiedliche Phänomene faschistischer Säkularreligion anhand der Dimensionen Mythos, Glaube, Ritus und heilige Gemeinschaft. Im Ergebnis verortet er den faschistischen

Kult in einer langfristigen, mit der Französischen Revolution beginnenden und über das Risorgimento bis zum Ersten Weltkrieg fortlaufenden Entwicklung. In diesem Säkulartrend habe sich die „Transfusion des Heiligen“ in dialektischer Weise abgespielt: Während sich die religiöse Sphäre profanisiert habe, sei die Politik „sakralisiert“ worden. Auch wenn der Faschismus Riten traditioneller Religion imitiert habe, sei das ganze Phänomen typisch für die gesellschaftliche und politische Modernisierung der letzten 200 Jahre. Das Scheitern des faschistischen Kultes leitet *Gentile* aus den militärischen Niederlagen der späten Jahre ab.

In seinem kursorischen Blick auf die vorfaschistische Entwicklung berührt *Gentile* den Ersten Weltkrieg, der auch in Italien einen neuartigen Gefalienskult hervorbrachte. Um den Wirkungsgrad faschistischer Propaganda in Wort und Bild besser abschätzen zu können, wäre es hilfreich gewesen, wenn der Autor sich in die Position des „Historikers von unten“ hineinversetzt hätte: Das Kriegserlebnis in den Schützengräben und die neuartige Mobilisierung zahlreicher Bereiche der Gesellschaft stellte die Menschen vor als existenziell wahrgenommene Bedrohungen ihres gewohnten Lebens. Sie standen – um es mit Clifford Geertz, dem von *Gentile* zitierten Ethnologen, auszudrücken – an den Grenzen ihrer analytischen Fähigkeiten, ihres Leidensvermögens, illi-

rer ethischen Sicherheit. Also genau an dem Punkt, wo man nach Geertz die Erfahrungen nur noch „religiös“ bewältigen zu können glaubt. Hier vergibt sich *Gentile* eine Chance, die neuartige Qualität faschistischen Kultes historisch zu erklären.

Im eigentlichen Hauptteil beschreibt er das Selbstverständnis der Faschisten und insbesondere der SA-artigen Squadristen als „Heilige Miliz“, zeichnet die Überlagerung älterer staatlicher Feste durch die neuen faschistischen wie den Rom-Geburts-tag am 21. April oder den Jahrestag des Marschs auf Rom nach, und er schildert den Synkretismus verschiedener kultischer Symbole und Themen. Hierbei behandelt er – leider in etwas oberflächlicher Weise – auch den Kult des antiken Rom und seiner Vergangenheit sowie die dazugehörigen Maßnahmen in Archäologie und Städtebau. Der Autor bleibt dabei rein morphologisch, ohne – über die offiziellen Texte und Bilder hinaus – die Entstehung dieser neuen Realität aus Liktoienzeichen, Ruinen, Ausstellungsarchitekturen, Aufmärschen und rhetorischen Phrasen wirklich auszuleuchten. Die Elemente dieses Kultes scheinen zueinander zu passen – und so wurden sie von den Zeitgenossen als Einheit wahrgenommen. Das verlangt nach Erklärung, da in Italiens Faschismus verschiedene soziale, politische und kulturelle Traditionen zusammenflossen und ein einheitliches Bild daher nicht von vornherein zu erwar-

ten stand. Und die relative Vielfalt der offiziell geförderten Kunst im Vergleich zum Deutschland eines Joseph Goebbels ist ein Faktum, das darauf hindeutet, daß das Regime die Künstler auf andersartige Weise zu nutzen suchte. Gerade die Diskrepanz zwischen einer Wahrnehmung der faschistischen Fassade als einheitlich und ihrer Entstehung aus vielerlei Einzelinitiativen „von unten“ bedarf der historischen Erklärung: Hier könnte es weiterhelfen, die beteiligten Künstler und Intellektuellen in ihren Beziehungsnetzen präziser zu verorten, die Herrschaftstechniken des spezifisch italienischen Faschismus zu beschreiben und das besondere Profil nationalbezogener humanistischer Bildung seit dem Risorgimento herauszuarbeiten. *Gentile* fährt fort, indem er die faschistischen Liturgien als Methode der Massenintegration definiert, die faschistischen Kulträume in der futuristisch geprägten Revolutionsausstellung von 1932 und in der Staatsarchitektur beschreibt und schließlich die einer antiken Divinisierung ähnelnde Überhöhung Mussolinis schildert. Gerade der Duce-Kult war ursprünglich kein von oben gesteuertes Herrschaftsinstrument; vielmehr reagierte Mussolini auf eine messianische Führererwartung, die vor allem in den jüngst akkulturierten kleinbürgerlichen Schichten verbreitet war und sich in einer Flut oft einander widersprechender, aber panegyrischer Heftchen ausdrückte.

Wenn *Gentile* diese Phänomene weiter ausgeleuchtet hätte, dann hätte er mit solchem religionssoziologischen Zugriff erklären können, warum der faschistische Kult eine Zeitlang tatsächlich bei weitaus geringerer Gewalt als in Nazi-Deutschland funktionieren konnte.

Generell bleibt zu vermerken: *Gentile* strebt einerseits an, die innere Konsistenz des „Culto dell'ittorio“ herauszuarbeiten. Andererseits verführt ihn dies dazu, manche rhetorisch-floskelhaften Zeitungsartikel der Epoche in zu naiver Weise ernstzunehmen und nicht genügend nach den Entstehungsbedingungen und der Funktion im historischen Kontext zu fragen. Während in den deutschen Forschungen Benjamins Ästhetisierungsthese dominiert, geht *Gentile* a priori von der Sakralisierungsthese aus, ohne Benjamin auch nur zu erwähnen. Hier kann man fragen, ob Benjamins Ansatz aus der heutigen Perspektive nicht vielversprechender sein könnte: Die spät- oder postindustriellen Gesellschaften scheint weniger die Sakralisierung, sondern eher die Ästhetisierung zu markieren. Und letztere begann zumindest in Europa und Nordamerika ihren massenwirksamen Siegeszug in der Zwischenkriegszeit. Womit auch etwas zur „Modernität“ des Faschismus gesagt wäre.

Insgesamt versucht *Gentile*, disparate ideologische und kulturelle Phänomene des italienischen Faschismus zu bündeln und verschie-

dene Einzelforschungen in einen übergreifenden Zusammenhang zu bringen. Damit ist sein Essay ein Bezugspunkt, hinter den man nicht mehr zurück kann. Er empfiehlt sich auch als Impuls für weitere international vergleichende Studien.

Friedemann Scriba

***Georg G. Iggers, Geschichtswissenschaft im 20. Jahrhundert, Göttingen 1993, 130 S. (=Kleine Vandenhoeck-Reihe 1565)***

Unter dem weitausgreifenden Titel „Geschichtswissenschaft im 20. Jahrhundert“ legt *Georg G. Iggers*, dessen Bemühen um das weltweite Gespräch von Historikern verschiedener fachlicher und weltanschaulicher Provenienz seit geraumer Zeit ohne Beispiel ist, in einer über den engeren Kreis der Spezialisten hinaus verständlichen Form eine Analyse jener Veränderungen vor, die die internationale Historiographie vor allem in den letzten zwei Jahrzehnten geprägt haben. Die Konzentration auf diesen Zeitraum begründet der Autor mit der Qualität hier zu verzeichnender Veränderungen – Axiome, die die Historiker seit dem Altertum bis weit in unser Jahrhundert hinein in ihrer Beschäftigung mit der Geschichte zugrunde gelegt hätten, seien nunmehr radikal in Frage ge-